

RENATE ZIEGLER

Celia

*Sehnsucht
im Herzen*

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2020

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Umschlaggestaltung: Nakischa Scheibe / Stephan Schulze
Titelbild: Dorf Provence: © Oleh Slobodeniuk / iStock, Frau: © Diana Hirsch / iStock,
Renate Ziegler: © Karin Ruider / Fotostudio Karin in Rottenburg
Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-6009-4
Bestell-Nr. 396.009

Inhalt

I Rom	7
1. Priscilla	9
2. Briefe	22
3. Freundschaft	36
4. Verrat	51
5. Abschied	70
II Larisa	83
6. Der neue Statthalter	85
7. Im Gefängnis	103
8. Das Angebot	117
9. Im Hause des Statthalters	134
10. Streit	149
11. Ungerechtigkeit	161
12. Was ist Wahrheit	168
13. Zweiter Versuch	190
14. Wunsch und Wirklichkeit	205
15. Der Graben	227
16. Geständnisse	248
III Sumelocenna	261

I

Rom

— *95 nach Christus* —



1. Priscilla

Priscilla hatte die Augen geschlossen und genoss es, Eusebias Hände in ihren Haaren, an ihrem Kopf zu spüren. Sie mochte es, von ihrer Sklavin frisiert zu werden, die darin sehr geschickt war. Priscilla hatte sie kurz nach ihrer Eheschließung mit Gaius Dexter gekauft und zu ihrer Leibsklavin gemacht.

Eusebia steckte die letzte Nadel in das blonde Haar, prüfte noch einmal, ob alles gut und sicher saß. »Herrin, ich bin fertig«, sagte sie.

Priscilla öffnete die Augen und schnippte mit dem Finger. Eine junge Sklavin, die abwartend neben ihr stand, reichte ihr einen mit Blumenranken aus Silber umfassten Handspiegel. Priscilla betrachtete sich wohlgefällig darin. Sie war vielleicht nicht mehr so schön wie vor zwanzig Jahren und hatte vielleicht ein etwas zu rundes Gesicht, aber andere Frauen in ihrem Alter sahen deutlich älter aus. Und Eusebia schaffte es immer wieder, die Frisur so zu legen, dass diese ihre vollen Backen schmaler und ihre kleinen Augen größer wirken ließ. Zufrieden nickte sie. Ja, Eusebia verstand ihr Handwerk sehr gut. Und heute war das besonders wichtig, da Priscilla zusammen mit ihrem Mann beim Kaiser zu Gast sein würde.

Plötzlich durchriss ein lauter Schrei die Stille. Priscilla fuhr auf. »Das war Lia.«

Hastig legte sie den Spiegel zur Seite und verließ den Raum hin zum Peristylum, dem großräumigen Innenhof, der als Garten angelegt war, gefolgt von Eusebia, die ständig »Herrin, deine Frisur!« rief.

Aber Priscilla hörte nicht darauf. Sie durchsuchte das Peristylum mit ihren Augen. Der Garten war groß und umgeben von einem Säulengang, an den die Schlafräume grenzten. So schön er auch war mit den Blumenbeeten und dem kreuzförmigen Wasserbecken in der Mitte, jetzt erschien er Priscilla zu groß, um ihn mit einem Blick erfassen zu können.

Dann aber sah sie ihre kleine Tochter Julia, die von allen nur Lia genannt wurde. Sie lag neben dem Wasserbecken auf dem Boden, ihre drei Brüder hatten sie fest im Griff. Die 16-jährigen Zwillinge hielten sie an den Händen und Füßen fest, während der 18-jährige Gaius versuchte, ihr etwas in den Mund zu stecken. Lia versuchte verzweifelt, sich aus der Umklammerung zu lösen. Aus ihrem Mund kam nur noch ein kaum hörbares Schluchzen. Die Sklavin Tuja, die sich um Lia kümmern sollte, stand hilflos daneben. »Jetzt iss schon!«, rief Gaius und lachte dabei boshaft. »Das wird dir schmecken.«

Außer sich vor Sorge rannte Priscilla zu ihren Kindern. »Gaius. Was tust du da? Was hast du in der Hand?« Entsetzt erkannte sie, dass es sich um einen mit Gipspulver und Wasser getränkten Schwamm handelte, wie er zum Scheuern der Steinböden benutzt wurde. Priscilla war aufgebracht. Was, wenn sich Lia daran verschluckte? Warum mussten die Jungen ihre kleine Schwester immer ärgern, ja, sogar in Gefahr bringen? »Gaius!«, schrie sie. »Hör auf!«

Ihr Sohn richtete sich auf. Aus dem Schwamm, den er immer noch in seiner Hand hielt, tropfte es auf den Bauch seiner Schwester. Sein schlanker Körper straffte sich, mit kalten Augen sah er Priscilla an.

Diese zuckte zusammen und blieb erschrocken stehen. Wie sehr ähnelte ihr ältester Sohn doch seinem Vater!

»Was willst du?« Die Stimme ihres Sohnes klang verächtlich. »Du hast mir nichts zu befehlen.«

»Ich bin immer noch deine Mutter.«

»Na und? Du bist trotzdem nur eine Frau.«

Es war nicht das erste Mal, dass ihr Sohn sie so behandelte. Sie kannte es gar nicht anders. So wandte sie sich an die Zwillinge. »Lasst eure Schwester los!«

Aber beide grinnten sie nur unverschämt an und lockerten den Griff um Arme und Beine von Lia kein bisschen. Dem kleinen Mädchen liefen die Tränen ungehindert über die Wangen, doch sie hatte es aufgegeben zu schreien oder sich zu wehren. Zu stark waren ihre Brüder für sie.

»Das werde ich eurem Vater erzählen. Er wird euch das nicht durchgehen lassen.«

Das Grinsen auf den Gesichtern ihrer Söhne wurde breiter. Priscilla lief es kalt den Rücken hinunter. Nein, ihr Mann würde die Jungen nicht tadeln, sondern sie in ihrem Tun bestärken. Nur schon deswegen, um sie zu demütigen. Und das wussten ihre Söhne.

Die vierjährige Lia lag noch immer leise schluchzend auf dem Boden. »Bitte«, flehte Priscilla. »Lasst sie los.«

Die Zwillinge schauten ihren ältesten Bruder an. Dieser nickte herablassend, sodass sie ihre Schwester freigaben.

Priscilla bückte sich und half dem Mädchen beim Aufstehen. »Komm, mein Liebes.« Sanft strich sie ihr die Tränen aus dem Gesicht. Dann hob sie sie auf und trug sie unter dem höhnischen Gelächter ihrer Söhne aus dem Peristylum hinaus. In ihrem eigenen Schlafraum setzte sie sich mit dem weinenden Mädchen aufs Bett. »Du bleibst heute Nacht hier. Tuja und Eusebia werden auf dich aufpassen, wenn ich weg bin. Deine Brüder können dir heute nichts mehr tun.«

Die kleine Lia ließ sich jedoch nicht beruhigen. Im Gegenteil. Hilflos sah Priscilla zu ihrer Leibsklavin. Diese nickte. »Du kannst dich auf mich verlassen, Herrin. Aber – es ist spät. Deine Frisur ist wieder durcheinandergekommen. Und du musst noch dein Festkleid anlegen.«

Priscilla seufzte. Dieses Fest. Lieber wäre sie zu Hause geblieben, hätte sich um Lia gekümmert. Zärtlich strich sie ihrer Tochter über die Wangen. »Macht es dir etwas aus? Du kannst ja mitkommen und dabei zusehen, wie Eusebia mich zurechtmacht.«

Lia nickte. Sie schluchzte noch einmal auf und wischte sich mit den Händen die Tränen aus dem Gesicht. Dann stand sie auf und nahm die Hand ihrer Mutter. Gemeinsam gingen sie in den Ankleideraum, wo Eusebia ihr Werk vollendete.



Als Priscillas Ehemann, der Tribun Gaius Dexter, wenig später das Haus betrat, kam ihm seine Frau bereits vollständig für den Abend zurechtgemacht entgegen.

Priscilla trug ein blaues Seidenkleid, das ihre Figur in kunstvoll gelegten Falten umspielte und gut zu ihrem blonden Haar passte. Der Saum schloss mit einem schmalen golddurchwirkten dunkelblauen Band ab. Das gleiche Band, doppelt gefasst, diente als Unterbrustband. Der Stoff fiel sanft über Schultern und Brust. Eine Kette aus Gold, ein Armband und Ohrringe, die mit blauen Steinen besetzt waren und die Form einer Schlange nachzeichneten, rundeten das Ganze ab. Priscillas Haare waren zu einer kunstvollen Frisur hochgesteckt. Das gleiche Goldband wie an ihrem Kleid war so eingewoben, dass es immer wieder zwischen den geflochtenen Haaren hervorsah und diesem einen eleganten und zugleich leichten Eindruck bescherte.

Der Tribun musterte sie kurz. Ja, so konnte er sich mit ihr blicken lassen. Er wäre lieber ohne sie gegangen, aber der Kaiser hatte die Einladung ausdrücklich auch für die Ehefrauen ausgesprochen. Da musste er sie wohl mitnehmen.

Ohne Gruß und ohne ein einziges Wort ging er an ihr vorbei, um sich von seinem Sklaven für die Feier rasieren und ankleiden zu lassen.

Priscilla folgte ihm.

»Was willst du?«, fragte Gaius unfreundlich, schaute seine Frau jedoch nicht an, während er weiterging. »Habe ich nicht mal in meinem Ankleideraum Ruhe vor dir?«

»Ich muss mit dir reden. Über deine Söhne. Vor allem über deinen Ältesten. Er ist respektlos mir gegenüber und boshaft zu seiner Schwester. Und die Zwillinge machen es ihm nach.« Sie erzählte ihm, was passiert war.

Ein selbstgefälliges Lächeln glitt über Gaius' Gesicht, während er sich zu ihr umdrehte. »Was regst du dich auf? Er hat recht. Du bist nur eine Frau. Was willst du ihm befehlen? Er ist alt genug, um zu

beurteilen, ob er richtig oder falsch handelt. Seine Brüder sehen ihn als Vorbild. Das ist gut. So soll es auch sein.«

»Vorbild in was? In Gemeinheit und Respektlosigkeit?« Priscilla hatte Mühe, ihre Stimme unter Kontrolle zu haben.

»Er ist ein Mann. Ein richtiger Mann. Kein Schwächling. Und was Lia anbelangt: Sie soll sich wehren. Wer schwach ist, verdient es, auch so behandelt zu werden.«

»Gaius, wie kannst du nur? Sie ist erst vier Jahre alt!« Priscilla war entsetzt.

Aber ihr Mann wandte sich gelangweilt ab. »Bist du jetzt fertig? Du verhätschelst die Kleine zu sehr. Sieh zu, dass du das änderst. Meine Söhne sind gut, so wie sie sind. Und jetzt geh hinaus, damit ich mich ankleiden kann.« Er setzte sich und würdigte seine Frau keines Blickes mehr.

Enttäuscht verließ Priscilla den Raum. Wie konnte Gaius nur so reden? Wie sich seiner Verantwortung als Vater entziehen? Wie zulassen, dass sie von ihren eigenen Söhnen gedemütigt wurde?

Es war furchtbar. Aber sie musste sich eingestehen, dass es schon immer so gewesen war. Immer hatte er sich auf die Seite der Jungen gestellt.

Es war nicht einfach, mit einem Mann verheiratet zu sein, der außer Verachtung und Hohn nichts für sie übrig hatte.



Gaius Dexter und seine Frau Priscilla betraten den Festsaal. Sie waren nicht die ersten Gäste.

Ein Sklave verneigte sich vor ihnen. »Verzeih mir, ehrenwerte Herrin, aber der Kaiser bittet dich, hier auf deinen Mann zu warten.« Er wandte sich an den Tribun. »Herr, ich soll dich in die Privatgemächer des Kaisers bringen, bevor die Feier beginnt.«

»Was will Domitian?«, fragte Gaius erstaunt.

»Herr, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass er dich sprechen will.«

»Gut.« Gaius straffte die Schultern. »Dann folge ich dir.« Und ohne sich nach seiner Frau umzusehen, ging er mit dem Sklaven davon. Er war gespannt, was der Kaiser von ihm wollte. Furcht empfand er nicht. Warum auch? Es gab nichts, was der Kaiser ihm vorwerfen konnte.

Domitian erwartete ihn bereits. »Gaius Dexter. Sei mir willkommen. Komm, setz dich.« Freundlich lächelnd deutete er auf einen Stuhl. Dem Sklaven befahl er, den Raum zu verlassen.

Als sie allein waren, verschwand sein Lächeln umgehend. »Gaius. Ich muss dich sprechen, weil ich wissen muss, wo du stehst.« Domitian hatte sich ebenfalls gesetzt und sah den Tribun mit einem seltsam ernststen, fast bedrohlichen Blick an. »Du weißt, dass es Menschen gibt, die mir Übles wollen. Sie belauern mich, versuchen, mich auszuspionieren, legen mir Steine in den Weg, wo es nur geht. Ja, sie wünschen mein Unglück und sogar meinen Tod.«

Gaius zuckte mit den Schultern. »Was sollen sie dir schon anhaben, Herr und Gott? Du bist der Kaiser, du stehst über ihnen.«

»Ja, aber ich kann nicht sehen, was hinter meinem Rücken passiert. Ich weiß nicht, was meine Feinde planen. Ich weiß nicht einmal, wer meine Feinde sind.« Der Kaiser war lauter geworden.

»Was erwartest du von mir, Herr? Was soll ich tun?«

»Du bist Soldat. Ich habe dich zum Tribun meiner Prätorianergarde, meiner Leibwache, gemacht, die dazu bestimmt ist, mich und die Stadt zu schützen. Ich muss von dir wissen, ob ich mich voll und ganz auf dich verlassen kann.«

Mit einem eiskalten Lächeln musterte er sein Gegenüber. »Das kann ich doch, Gaius Dexter? Du bist mir doch treu ergeben? Nicht wahr?«

»Natürlich, Herr! Ich weiß, wem ich meinen Eid als Soldat geschworen habe. Du kannst dich auf mich verlassen!« Gaius bemühte sich, mit fester Stimme zu sprechen.

»Kann ich das? Ich frage mich, inwieweit dein Verhalten von der Treulosigkeit deines Schwagers Dequinius beeinflusst wird. Er war Prätor, oberster Richter. Auch er hat einen Eid auf mich und auf

Rom geleistet. Auch er stand im Dienst des Staates. Aber war er treu? War dieser Eid bindend für ihn?»

»Herr, glaube mir. Dass er Rom verlassen hat und seine Ämter niedergelegt hat, kann ich weder verstehen noch unterstützen. Er ist ein Verräter, warum also sollte er mir ein Vorbild sein?« Finster sah der Tribun den Kaiser an, während er redete. Es war ihm deutlich anzusehen, dass die Wut auf seinen Schwager echt war. So fügte er entschlossen hinzu: »Wie ich gerade sagte, Herr: Ich weiß, wem ich meine Treue schulde: nur dir, meinem Kaiser und Gott.«

»Gut. Ich wollte nur sichergehen. Es wird dein Schaden nicht sein, wenn du weiterhin zuverlässig deinen Dienst versiehst.« Der Kaiser lächelte herablassend. »Tribun der Prätorianergarde ist ein Posten, den auch manch anderer anstrebt. Ein Posten, den man sich nicht nur verdienen, sondern auch sichern muss.«

»Was verlangst du von mir, Herr?« Der Tribun war sich sicher, dass er seinen Kaiser nicht enttäuschen würde. Sein Wort war ihm Befehl. Er war Soldat, gehorsam und loyal.

»Halte deine Augen und Ohren offen. Wenn du von einer Verschwörung hörst, sie auch nur vermutest, erstattest du mir Bericht. Mir persönlich. Keinem anderen. Verstehst du?«

Gaius nickte. Wenn es weiter nichts war? »Natürlich, Herr, das tue ich.« Er verstand nicht, warum der Kaiser so viel Aufheben um etwas so Selbstverständliches machte.

»Schwöre es! Schwöre es bei deinen Hausgöttern!«

Gaius hob feierlich die Hand. »Ich schwöre es, Herr und Gott, bei den Göttern meiner Vorfahren.« Jetzt erst begriff er, dass es wohl um etwas Konkretes ging. Gespannt fragte er sich, wozu ihn Domitian verpflichten wollte.

Der Kaiser nickte zufrieden. »Gut.« Er stand auf und ging ans Fenster, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. »Dann habe ich einen ersten Auftrag für dich: Mein Vetter, Marius Flavius, führt etwas im Schilde. Du wirst ihn beobachten.«

Gaius straffte die Schultern. »Herr, gibt es etwas, das ich dazu wissen sollte?«

»Nein. Aber Menschen, die so wie er um mich herumschleichen, die sich anbiedern und schöntun, haben selten Gutes im Sinn. Behalte ihn im Auge, finde heraus, was er plant.«

»Vielleicht erhofft er sich nur einen guten und einträglichen Posten?«

»Du bist naiv, Tribun. Nicht jeder denkt wie du.«

Gaius zuckte bei diesen Worten zusammen. Aber es war wahr. Er hatte kein Problem damit, aber es so deutlich gesagt zu bekommen, war nicht schön.

Der Kaiser wandte sich ihm mit einem spöttischen Lächeln zu. »Die Welt ist, wie sie ist. Menschen sind, wie sie sind. Genauso du. Und Marius Flavius. Er ist falsch, hinterhältig, brutal. Auch wenn er schön und leutselig tut. Also. Kümmere dich um ihn. Und vor allem: Berichte nur mir! Lass niemanden wissen, was dein Auftrag ist. Traue keinem. Er ist nicht der Einzige, der mir schaden will.« Er kam zurück vom Fenster und klopfte dem Tribun auf die Schulter. »Ich weiß, dass du gute Arbeit leisten wirst. Aber jetzt komm. Wir werden auf dem Fest erwartet.«

Gemeinsam verließen sie die Privatgemächer des Kaisers und betraten den Festsaal.



Der Saal war festlich geschmückt. In der Mitte war ein großer Brunnen, um den sich Platz für Musiker, Tänzerinnen und Artisten befand. Tische und Diwane, meist in Zweier- oder Vierergruppen aufgestellt, standen auf mehreren Ebenen rundherum verteilt, sodass jeder einen guten Blick auf die Saalmitte hatte. Die meisten Gäste waren bereits da, hatten ihre Plätze eingenommen. Sklaven eilten geschäftig zwischen den Gästen herum, reichten Wein, Wasser und Speisen aller Art. Gelächter, lautes Reden und Musik erfüllten den Raum.

Die Gäste erhoben sich, als der Kaiser mit Gaius im Gefolge eintrat. Gespräche und Musik verstummten. »Ave, Caesar.« Der Gruß

erscholl durch den Saal. Domitian erwiderte den Gruß, indem er seine Hände hob und seine Gäste mit einer einladenden Handbewegung aufforderte, sich wieder auf ihre Plätze zu setzen. Sofort wurden die Gespräche wieder aufgenommen und die Musiker begannen zu spielen. Domitian ging direkt auf Priscilla zu, die wartend neben dem Platz stand, der ihr zugewiesen worden war. »Ah.« Domitian hob zur Begrüßung freundlich seine Hände. »Edle Priscilla. Sei mir willkommen. Es ist lange her, dass du in meinem Hause zu Gast warst.«

Priscilla verneigte sich. »Ich danke dir, Herr und Gott, dass du uns für würdig ansiehst, an deinem Fest teilzunehmen«, sagte sie ehrerbietig.

Der Kaiser fasste sie am Arm, richtete sie wieder auf. »Ich bitte dich, gute Frau. Dafür brauchst du mir nicht zu danken. Schließlich ist dein Mann mir treu ergeben und bereit, mir in allem zu dienen.« Er klopfte dem Tribun, der neben ihn getreten war, herablassend auf die Schulter. Dann winkte er einen Sklaven herbei. »Sieh zu, dass es meinen Gästen an nichts fehlt«, befahl er. »Und ihr«, wandte er sich erneut an Gaius und Priscilla, »genießt das Fest. Esst, trinkt. Ja, labt euch an dem, was euer Kaiser euch gibt.« Dann wandte er sich von ihnen ab und ging auf seine anderen Gäste zu.

Priscilla war hellhörig geworden. Was war passiert? Was hatte der Kaiser mit ihrem Mann zu besprechen gehabt? Ihr gefiel nicht, wie Domitian ihn behandelt und mit welchem Blick er von seiner Treue gesprochen hatte.

»Gaius, was ist los?«, fragte Priscilla, während sich beide auf ihrem Diwan niederließen. Sie machte sich Sorgen.

Aber ihr Mann lachte nur. »Nichts Besonderes. Der Kaiser hat sich meiner Treue versichert. Und mich an meine Pflichten erinnert.«

»Warum? Gibt es einen Grund dafür?«

»Nein. Das habe ich ihm auch gesagt. Er weiß, dass er sich auf mich verlassen kann. Was man nicht von jedem in seinem Umfeld behaupten kann.«

»Wie meinst du das?«

»O Priscilla! Wie kannst du nur so dumm fragen? Natürlich hat er Feinde. Es gibt immer Menschen, die gerne selbst Kaiser wären. Aber ich werde dafür sorgen, dass diese nicht zum Zuge kommen.« Den Auftrag, den er erhalten hatte, verschwieg er.

»Gaius.« Priscilla ließ sich nicht beruhigen. Sie richtete sich halb auf. »Was verlangt er von dir? Und was passiert, wenn du nicht tust, was er befiehlt?«

Der Tribun winkte ab. »Er verlangt nichts Unehrenhaftes. Nur, dass ich meine Pflicht erfülle. Dass ich im Falle einer Befehlsverweigerung meinen Posten verlieren kann, weiß ich selbst. Ich bin Soldat. Da zählen Befehl und Gehorsam. Er ist der Kaiser, mein Herr und mein Gott. Und mein oberster Befehlshaber. Warum sollte ich ihm nicht gehorchen?«

»Er hat dir gedroht, Gaius?!« Priscilla schüttelte den Kopf und flüsterte, damit die anderen Gäste an den Nachbartischen sie nicht hören konnten. »Nimm dich in Acht! Ich bitte dich, sei vorsichtig. Der Kaiser ist unberechenbar!«

»Unsinn. Ich habe ihn noch nie enttäuscht. Was sollte also passieren?«

»Ja, das stimmt. Du hast ihn noch nie enttäuscht.« Priscillas Stimme klang bitter, aber das merkte Gaius nicht. Er hatte längst nach dem Trinkglas gegriffen und ließ es sich mit Wein füllen. Jetzt wollte er feiern, den Dank Domitians in vollen Zügen genießen. Seine Frau beachtete er nicht mehr.

Priscilla aber vergaß nicht, was der Kaiser gesagt hatte. Vor allem sein kalter Blick und die herablassende Art hatten sie aufschrecken lassen. Ging es wirklich nur um die Erinnerung an die Soldatenpflicht ihres Mannes? Nein, daran konnte sie nicht glauben. Domitian war gefährlich. Aber wie sollte sie das Gaius begreiflich machen?



Der Tribun und seine Frau kehrten tief in der Nacht von dem Fest zurück. Gaius zog sich in seine Räume zurück, ohne Priscilla eine gute Nacht zu wünschen.

Priscilla seufzte. Sie war es nicht anders gewohnt. Aber wenn sie ehrlich zu sich selbst war, musste sie sich eingestehen, dass es ihr so lieber war. Er war seit Jahren nicht mehr zu ihr ins Bett gekommen, außer nach jener durchzechten Nacht, in der er betrunken und schlecht gelaunt von einem Trinkgelage nach Hause gekommen war. Das an sich war noch nichts Besonderes. Ungewöhnlich war, dass er in ihr Schlafgemach gekommen war und sich zu ihr gelegt hatte. Sie hatte es nicht gewollt, aber auch in seinem betrunkenen Zustand war er stärker als sie gewesen. So war sie mit ihrer Tochter Lia schwanger geworden. Später hatte sie erfahren, dass ihr Mann in dieser Nacht lediglich eine lächerliche Wette verloren hatte und sie diejenige gewesen war, an der er seine Wut ausgelassen hatte.

Jetzt saß sie auf dem Stuhl in ihrem Ankleideraum, während ihr Eusebia die Frisur löste. Müde wartete Priscilla, bis die Sklavin ihr die Haare durchgebürstet und für die Nacht zum Zopf gebunden hatte. »Wie geht es Lia?« Ihr war eingefallen, dass das Mädchen in ihrem Bett liegen musste. »Schläft sie?«

»Ja, Herrin. Aber sie ist sehr unruhig, wacht immer wieder weinend auf. Tuja ist bei ihr. Aber ich denke, sie wartet darauf, dass du kommst.«

Priscilla nickte. Ihr kleines Mädchen. Die Nacht, in der Gaius zu ihr gekommen war, versuchte sie immer wieder zu verdrängen. Aber ohne sie hätte sie ihre Tochter nicht. Ihre süße, kleine Lia, die sie über alles liebte. Umso mehr, da das Mädchen ihrem Vater gleichgültig und ihren Brüdern lästig war. »Bist du fertig?«

Eusebia nickte. Sie geleitete ihre Herrin in den Schlafraum.

Priscilla trat an ihr Bett. Lia lag eingerollt in der Mitte des Bettes. Ihre Wangen waren rot vom Schlaf, deutlich waren darauf Spuren von Tränen zu erkennen. Tuja hatte neben dem Bett gegessen, war aber aufgestanden, als ihre Herrin hereinkam.

Priscilla hob die Decke und legte sich zu ihrer Tochter. Das Mäd-

chen wachte auf. »Mutter«, murmelte sie. »Mutter.« Sie kuschelte sich eng an sie und schlief sofort wieder ein. Zärtlich zog Priscilla die Decke über den kleinen Körper. »Ihr könnt gehen«, sagte sie leise, ohne sich zu den Sklavinnen umzudrehen. »Aber lasst ein Licht brennen, wenn ihr hinausgeht. Die Kleine soll nicht erschrecken, wenn sie erwacht.«

Die Sklavinnen taten, was ihre Herrin befohlen hatte, und verließen leise den Raum.



Am nächsten Morgen betrat Priscilla mit Lia an der Hand den Speiseraum. Der Tisch war gedeckt. Brot, klein geschnittener Käse, Früchte und Krüge mit Milch und Wasser standen bereit. Ihre Söhne hatten sich bereits eingefunden und saßen am Tisch, grüßten aber nicht, als ihre Mutter den Raum betrat. Gaius, der in einer Ecke des Raumes stand und einen Becher in der Hand hielt, bemerkte das wohl. Aber er unternahm nichts, hatte er seine Frau doch genauso wenig begrüßt wie die Jungen. Priscilla seufzte. Es war seine Aufgabe, ihren Söhnen Achtung vor den Eltern beizubringen. Aber durch sein eigenes Verhalten ermutigte er sie dazu, ihrer Mutter respektlos zu begegnen.

Anstatt einer Begrüßung zeigte der Tribun auf Lia. »Sie hat bei dir geschlafen?«

Priscilla nickte. »Du weißt, was gestern passiert ist. Und du weißt auch, dass es nicht das erste Mal war. Ich konnte sie nicht ohne Schutz lassen.« Sie hob das Mädchen auf den Platz neben sich und nahm den Milchkrug, um ihrer Tochter den Becher zu füllen.

»Schutz!« Der Tribun trat an den Tisch und nahm sich ein Stück Brot. »Schutz!« Er brach einen Bissen ab und warf den Rest zurück in den Korb. »Wer schwach ist, braucht keinen Schutz. Sie sollte lernen, sich zu wehren. Aber nein, du verhätchelst sie. Und bedienst sie auch noch.« Er riss Priscilla, die sich gerade über den Becher ihrer Tochter gebeugt hatte, den Krug mit der Milch aus der Hand. »Da-

für haben wir unsere Sklaven. Oder was denkst du, wofür ich die durchfüttere?»

Hastig nahm ihm eine ältere Sklavin den Krug ab und füllte den Becher des Mädchens.

Die Jungen feixten. Das gefiel ihnen.

Priscilla wurde wütend, durfte das aber nicht zeigen. »Wie oft soll ich es dir noch sagen. Sie ist erst vier Jahre alt. Sie braucht Schutz!«

»Klar«, rief der älteste Sohn. Er riss seiner Schwester den Becher aus der Hand. »Vor ihren bösen, bösen Brüdern.«

Die Zwillinge lachten.

Lia sah ihre Mutter derweil mit großen Augen an. Sie wagte nicht vor ihrem Vater zu weinen. Das würde alles nur noch schlimmer machen. So viel hatte selbst sie schon begriffen. Priscilla stand auf. Sie nahm das Mädchen auf ihren Arm.

Gaius schüttelte den Kopf. »Willst du wieder in die Küche mit der Kleinen und dort mit ihr essen? Wegen eines so kleinen Scherzes?« Er setzte sich neben seinen ältesten Sohn und nahm diesem Lias Becher aus der Hand. »Hol ihn dir und gib ihn deiner verwöhnten Tochter. Vor allem aber!« Gaius wurde laut. »Setz dich wieder. Hier ist dein Platz, nicht in der Küche. Und wage es nicht noch einmal, einfach zu gehen, solange dein Gemahl noch bei Tisch ist.«

Priscilla kämpfte mit den Tränen. Sie nahm ihm den Becher aus der Hand, ohne ihn anzusehen, und stellte ihn auf den Tisch. Er war ihr Mann, sie war ihm zu Gehorsam verpflichtet. Warum demütigte er sie immer wieder vor den Kindern? Was hatte sie ihm getan?

Widerwillig ließ sie sich nieder, behielt Lia aber auf ihrem Schoß. Die Kleine drängte sich ganz nah an ihren Körper, hatte Angst. Sanft strich ihr Priscilla über die Wangen. »Keine Angst, meine Kleine, ich bin da. Komm, trink einen Schluck.«

Sie beachtete weder ihren Mann noch ihre Söhne, kümmerte sich nur noch um Lia. Wenn sie niemanden von den vieren ansah und sich ganz auf ihre Tochter konzentrierte, konnte sie vielleicht für diesen Augenblick vergessen, wie furchtbar ihr Leben in ihrer eigenen Familie war.